

DIRK VON PETERSDORFF

## DER VITALE KERN LITERARISCHER BILDUNG

Auf die Diagnose der Herausgeber zur Situation der literarischen Bildung möchte ich antworten, indem ich einen kurzen Bericht aus der universitären Ausbildungspraxis gebe, einige Überlegungen zur Bedeutung literarischer Bildung für die Identitätsbildung anstelle und für einen Begriff von literarischer Bildung plädiere, der diese als Sensibilisierung für geformte Sprache versteht.

Am Institut für Germanistische Literaturwissenschaft in Jena gibt es eine sogenannte Lektüreliste und eine Lektüreprüfung, die als Pflichtmodul in den Lehramts- und Bachelorstudiengängen institutionalisiert ist. Die Liste umfasst 100 Titel der deutschsprachigen Literatur vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Daraus sind für die Lektüreprüfung 40 Titel zu lesen, die Gegenstand eines 15-minütigen Gesprächs sind, das als bestanden oder nicht bestanden bewertet wird. Natürlich spricht man in der Praxis nur einige der ausgesuchten Titel an, und dies möglichst in Form eines freien Austauschs über Romane, Dramen und Gedichte, in dem die Studierenden zeigen, dass sie die Texte mitdenkend gelesen haben. Dieses Modell hat sich nicht nur aus Sicht der Lehrenden, sondern gerade der Studierenden bewährt; manche zittern vor der Prüfung, fast alle nehmen sie ernst, die Prüfungsgespräche verlaufen oft interessant. Sicher ist es kein Zufall, dass ein solches Bekenntnis zum Kanon an einer ostdeutschen Universität praktiziert wird, aber keiner der westdeutsch sozialisierten Lehrenden wollte diese Prüfung abschaffen, und die Studierenden kommen ohnehin inzwischen gleichermaßen aus dem alten Westen und Osten. Eine vor kurzem notwendige Überarbeitung der Liste führte zu aufschlussreichen und lebhaften Gesprächen, in denen man genötigt war, Vorschläge für die Ersetzung von Titeln mit den in Kanondebatten gängigen Kriterien von ›Wichtigkeit‹ zu begründen. Was ich damit sagen will: Es ist möglich literarische Bildung institutionell und pragmatisch zu definieren. Die gegenwärtige Studierendengeneration empfindet dies in der Mehrzahl nicht als Zwang, sondern als Orientierungshilfe. Nach der Prüfung besitzen sie zwar noch keine literarische Bildung, aber haben das Gefühl, einige Pflöcke eingeschlagen zu haben.

Ähnlich entdramatisierend würde ich auch auf die Frage nach der Funktion literarischer Bildung reagieren. Den Herausgebern ist zuzustimmen, wenn sie

eine gesamtgesellschaftliche Relevanz literarischer Bildung bezweifeln. Seit den 1980er Jahren hat in Deutschland ein mentalitätsgeschichtlicher Pluralisierungsprozess stattgefunden, hat die Heterogenität von Milieus, Einstellungen und Lebensformen zugenommen und hat sich auch das Intellektuellenmilieu von seinen Einheitsfiktionen befreit; Historiker wie Andreas Rödder haben dies überzeugend beschrieben und analysiert. Damit ist die Vorstellung obsolet geworden, dass Lektüreerfahrungen Teil einer kollektiven Identität sein könnten oder dass wenigstens alle gebildet-kritischen Menschen an die Relevanz bestimmter Texte glauben würden. Man kann das bedauern; ich muss zugeben, diese Entwicklung vor allem als Befreiung aus Konformitätserwartungen erlebt zu haben. Unterhalb dieser historischen Entwicklungen aber ist es weiterhin möglich, dass ein Autor einen Roman schreibt, in dem sich ästhetisches Vergnügen und Zeitdiagnose verbinden, erstaunlich weite Kreise der Gesellschaft wiederfinden und der schulisch kanonisiert wird, Wolfgang Herrndorfs *Tschick* ist ein jüngeres Beispiel. Ebenso behält die Literatur unterhalb der Schwelle kollektiver Einstellungen ihre Bedeutung für die Individuen. Auf den einzelnen Lebenswegen sind es Bücher, die helfen, sich selbst besser zu verstehen, die plötzlich die bekannte Umgebung in verändertem Licht erscheinen lassen, Trost geben oder auch nur ruhiger einschlafen lassen. Dass das Buch um die Funktion der Selbst- und Welterkenntnis mit anderen Medien ringt und dass gegenwärtige Individuen oft einen abenteuerlichen Mix ästhetischer Erfahrungen benennen, die ihnen wichtig waren, kann ja auch Ansporn für Autoren sein, um ihren Platz zu kämpfen.

Ästhetische Erfahrung: Sie ist entscheidend, wenn von literarischer Bildung gesprochen wird. Denn es ist ja nicht interessant, ob jemand *Madame Bovary* gelesen hat; interessant ist, was er oder sie dabei empfunden und erfahren, was dieses Buch einer Leserin bedeutet hat. Unabhängig von meinem Plädoyer für den Kanon würde ich es nicht für wichtig halten, dass jemand besonders viel gelesen hat, eine »umfassende« literarische Bildung besitzt. Natürlich erhöht das Viellesen die Chance auf das für uns selbst Bedeutende zu stoßen. Aber es zählen die wenigen intensiven Lektüreerfahrungen. Wenn man das Differenzkriterium literarischer Texte in ihrer Form sieht, dann besteht literarische Bildung im Erkennen der Qualitäten literarischer Form, ihrer Möglichkeiten, Leistungen und Verheißungen. Daher beginnt literarische Bildung auch nicht mit dem Lesen der ersten kanonischen Werke, sondern in dem möglichst frühkindlichen Umgang mit markant strukturierter Sprache.

Erfreulicherweise gibt es im Kinder- und Jugendbuchbereich immer wieder hervorragende Neuerscheinungen. Eines der schönsten und erfolgreichsten Kinderbücher der letzten Jahre heißt *Der Grüffelo*. Die Freude an diesem Buch geht aus dem witzigen Plot (eine Maus erfindet zur Abwehr von Feinden den monsterartigen Grüffelo, der dann tatsächlich lebendig wird), den Bildern von Axel

Scheffler und dem Text von Julia Donaldson hervor. Die eigentliche Zündung geschieht dabei durch Rhythmus und Reim, und daher können Kinder beim Vorlesen die Lust an der Wiederkehr eines Klangelements in einem bestimmten zeitlichen Intervall erleben; dabei vollziehen sie die Leistung des Reims mit, der bei der Abwehr von Bedrohungen hilft. Genauso wie auf dieses neuere Beispiel lässt sich auf die Klassiker des Kinderbuchs und ihre Formentscheidungen hinweisen, auf den Satzbau in Astrid Lindgrens *Die Kinder von Bullerbü*, der durch Wiederholungsfiguren zur stabilisierend-wohligen Wirkung beiträgt, die von der dargestellten Welt ausgeht, oder auf die Bild-Erfindungen Michael Endes in *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*, denn wie würde jemand, der ihn einmal kennengelernt hat, den Scheinriesen Herrn Tur Tur wieder vergessen?

Den Begriff literarischer Bildung möchte ich damit in einer umfassenderen Bedeutung verwenden. Ein Mensch wird in der Lektüre sensibilisiert für abweichend modellierte Sprache, und er selber wird, so könnte man sagen, von dieser Sprache modelliert. Er erfährt, welche lustvolle, befreiende oder stabilisierende Wirkung vom Lesen und Hören auffallend strukturierter Sprache ausgeht. Besonders eindringlich und nachhaltig wirkt diese Begegnung, wie man aus den Forschungen zur Lesesozialisation weiß, wenn sie mit einer sozialen Erfahrung verbunden ist, wenn ein anderer Mensch vorliest. So wird Literatur an Zuwendung gekoppelt, bildet sich die Vorstellung aus, dass Literatur wirklich zu einem Menschen spricht.

Um nicht missverstanden zu werden: Bei diesen Anfängen soll es nicht bleiben, und wenn der Grüffelo-Leser irgendwann später bei Ariels Liedern aus Shakespeares *The Tempest* landet, dann hat er einen Bildungsweg zurückgelegt. Aber dieser Weg wird nicht mehr und sollte auch gar nicht eingeschlagen werden, weil die Gesellschaft es verlangt oder weil damit soziale Zugehörigkeit markiert wird, sondern nur, weil ein Mensch ursprüngliche ästhetische Erfahrungen gemacht hat. Literarische Bildungsanstrengungen gehen aus einem vitalen Untergrund hervor, aus Lusterfahrungen, der Bearbeitung von Leid oder aus Freiheitswünschen. Wenn historische Entwicklungen dazu führen, dass externe Bildungsfaktoren ihren Einfluss einbüßen, dann wird dieser vitale Kern wieder freigelegt.